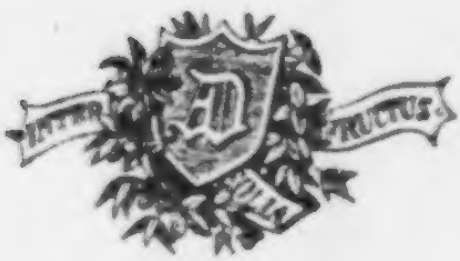
Lieder aus Rom.

Lieder aus Rom.

Von

Bernhard von Lepel.



Berlin.
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.

1840.

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

Universitäts-Bibliothek

1423 K 1211

Ich ritt als froher Knabe
Oft um das alte Rom,
Mit mir im flinken Trabe
Rittst Du, mein edler Ohm!

Ich saß vergnügt zu Pferde
Und dacht', ich sei Soldat:
Nicht dacht' ich, welche Erde
Der Huf der Rosse trat.

Da ließeſt Du erwachen
Was wir begraben ſahn:
Erzähltеſt von den Gracchen,
Von Cäſar und Trajan.

Mit kindlichem Erſtaunen
Hatt' ich auf Alles Acht;
Doch mehr auf meinen Braunen,
Als trüg' er mich zur Schlacht.

Die Zeit iſt längſt vergangen,
Ein Traum der Aufenthalt;
Nun komm' ich voll Verlangen
Auf's Neu hieher gewallt.

Dich aber zog ein Friede
So ſanft zu ſich hinab;
Bei Ceſtius Pyramide
Dort gab er Dir ein Grab.

Und führt mich nun ein Andrer?
Ich denk, ich geh' allein;
Durchzieh' als ſtiller Wandrer
Dies modernde Geſtein.

Komm zu mir, alter Reiter!
Sei Du mir beigeſellt:
Hier brauch' ich einen Leiter
Aus einer beſſren Welt!

Inhalt.

Seite

Widmung III

Rom.

Die Campagna 3
Die ſixtiniſche Capelle 7
Ganganelli 9
Das Coloſſeum 11
Das Conclave 14
Der Reiter auf dem Capitol 16
Die Glocke auf dem Capitol 19
Ein Schlüſſelſoldat 21
Der heil'ge Berg 23
Die Grotte der Egeria 23
Michel Angelo Buonarotti 29

Seite

Guelf oder Ghibellin (Romanze) 31
Eine römische Volks-Legende 34
Die Katakomben bei Rom 37
Der Adler auf dem Capitol 40
Der Obelisk vor der Peterskirche 42
Sonett an L. v. B. 45

Ausflucht nach Neapel.

Vesuv 49
Camaldoli 54
Libertà 59
Ischia 62
Capri 65
Die Küste Sorrents 69

Dithyrambe.

Das Ave Marie am Garigliano 73

Terzinen.

An eine Römerin 87

Genrebilder.

Calessine (Neap. Fuhrwerk) 95
Trasteveriner 99
Giachinell und Amerin 102
Vece' a terra 104

Zwei Dichtergräber.

Platen's Grab 111
Waiblinger's Grab 114

Seite

Die Wittwe von Capri.

(Tagebuchblätter.)

Auf der Hinfahrt 119
Terzinen I—VI 121
Sonett 139
Terzinen VII—XII 140

Das Fragment der Pſyche.

Das Fragment der Pſyche 155

Anmerkungen.

Rom.

Wehe, wer nicht spielend, ein Kind der Kirche,
Ihr im Schooß ruht! Wehe, denn jeden Tag droht
Priestermund ihm, Priestergemuth in Rom ihm
Stets Verdammniß!

Platen.

Die Campagna.

Ich ſtieg herab vom Apennine —
Ein Flachfeld, öd' und weitgeſtreckt,
Lag da, von Trümmern rings bedeckt;
Es floß bei düſterer Ruine
Der Schwefelfluß durch Schwefelerde,
Kalt ſtanden alte Kraterheerde,
Und Alles trug des Todes Miene.

In dieſem weiten Sarkophage
Thürmt ſich die Aſche einer Welt;
Doch ſieh, der todten beigeſellt,
Keucht auch, im Fieberpulſesſchlage,
Am Ruhm noch der begrabnen zehrend,
Hier die lebend'ge — immerwährend
Bedräut vom nahen Todestage.

Sie lebt im Sarge; mühſam kleidet
Sie grün das Feld, öd' und verwaiſt,
Drauf ſie die kranke Heerde ſpeiſt
Die dort um finſtre Hirten weidet.
Ihr Odem iſt erfüllt von Giften,
Kein Nordwind ſäubert dieſe Triften,
Drauf Alles, was da lebet, leidet.

Doch ſieh, dort auf dem Hügel knieen
Die Pilger, Muſcheln um den Hut;
Sie ſehn, getaucht in Abendgluth
Das heil'ge Dach, zu dem ſie ziehen.
Ihr langes Wallen iſt zu Ende,
Zum Ziel hin ſtrecken ſie die Hände,
Begrüßt von Glockenmelodieen.

Ich habe Eure Höh' beſtiegen,
Ihr frommen Waller! Dorthin ſieht
Mein Auge nun wohin ihr zieht; —
Doch düſtre Dünſte, ſeht, umfliegen
Den Glanz dort Eurer heil'gen Zinnen,
Es bebt die Welt — weil noch darinnen
Verborgne Feuermächte liegen.

Denn dort, wo ſtets die frommen Väter
Ihr ſuchet für das Heil der Welt,
Wo früh und ſpät die Lüfte ſchwellt
Der fromme Chor des Stabat mater, —
Dort liegt, an Tiefe unermeſſen,
Bei dieſen todten Feuereſſen,
Der einzige, lebend'ge Krater!

Oft iſt's, als ob ſein Donner ſchliefe,
Doch ſtets auf's Neue keucht und ſchnaubt
Sein altes, hochgethürmtes Haupt,
Als ob's ein Höllenheer beriefe.
Das Hämmern der geheimen Schmiede,
Es tönt herauf, hin iſt der Friede,
Und immer donnert's in der Tiefe.

Zwar matt und matter ſind die Flüche,
Und ruhig graſt die Heerd' am Bach;
Doch, weil des Schlundes Kraft zu ſchwach
Zum Steinwurf durch die Felſenbrüche,
Zum Fluthen mit dem Feuerſtrome —
Schickt er der Welt die Giftatome
Und mordet ſie durch Peſtgerüche.

Zu ſeilen Boten hat er Winde,
Die, ſchwarz befiedert, in den Schacht
Hinuntertauchen in der Nacht,
Und dann, geſchmeidig und geſchwinde,
Umziehn das Rund des Erdenballes,
Es überbläſt ihr Odem Alles —
Und farblos ſteht die Erdenrinde.

Mich treibt's, den Gipfel zu erklimmen
Und in den Schlund hinabzuſchaun,
Wo ſtill bewacht, in Nacht und Graun
Des Heerdes matte Kohlen glimmen;
Wo einſt an ſtarrer Felſenkante
Sich brach der laute Fluch des Dante,
In den auf's Neu die Völker ſtimmen.

Denn, ſieh, der Zeiten Oceane
Sie bäumen ſich um dieſen Rand,
Daß nieder auf den letzten Brand
Ihr Fluthſchwall einen Pfad ſich bahne!
Hier wird er donnernd niederrollen,
Bis einſt, nach dumpf erſticktem Grollen
Todt dieſer letzte der Vulkane!

Die ſixtiniſche Capelle.

Zu Rom im Vatikan, dem Prachtpalaſte,
Ließ Sixtus ſchimmernd die Capelle baun,
Drin rieſig Buonarotti's halbverblaßte
Geſtalten von den Wänden niederſchaun.

Sibyllen blicken, die Propheten alle
Mit dem verklärten Seherangeſicht,
Und über'm Hochaltar der heilgen Halle
Blickt ernſt herab das große Weltgericht.

Und hier ſitzt rings mit glänzendem Gepränge,
Als ob's ein Kreis von reichen Kön'gen ſei,
Sich blähend vor neugierigem Gedränge,
Der abgelebte Chor der Cleriſei.

Hernieder tönt das trübe Miserere
Aus Mannesbruſt in klingendem Sopran,
Und aus dem Meßbuch ſchreit zu Gottes Ehre
Mit goldnem Kleid behangen, der Dekan.

Die rothen Kappen auf dem weißen Haare
Die Cardinäle murmeln ihr Latein,
Und unter'm Baldachin, mit der Tiare,
Sieht Einer lautlos wie ein Wachsbild drein.

Und drauf, nach altersundnen Litaneien
Vom Sitze ſtehn die Prieſterfürſten auf,
Sich neigend vor dem heilgen Thron, zu Zweien,
Voll Scheu zum Handkuß ſteigen ſie hinauf.

So thun ſie ernſt, als ob ſie etwas thäten,
Und draußen harrt das Volk, dem viel gebricht,
Und draußen ringt die Welt, der viel gebricht — —
Und von der Wand herab drohn die Propheten,
Ernſt mahnet Buonarotti's Weltgericht.

Ganganelli.

(Clemens XIV.)

Was sagt Ihr stolzen Priester vom Conclave,
Daß Euch zum Trotze, statt des Flügellahmens,
Aufstand ein Papst, der nicht der Sclaven Sclave?

Seht da! Im Drange großen Unternehmens
Erhob sich nie, geschmückt mit der Tiare,
Ein edler Haupt, als einst das Haupt des Clemens.

Hinweg die Lüge, rief er, lehrt das Wahre!
Hinweg den Haß, daß Liebe uns versöhne,
Und endlich Christi Geist sich offenbare.

Er ruft's, und ob ein Murren auch ertöne,
Schon bebt der alte Bau bei seinem Schlage,
Und Euch zertritt sein Fuß, Loyola's Söhne!

Jetzt vor'm Altar, am grünen Donnerstage,
In Petri Dome soll sein Fluch erschallen,
Der alle Ketzer in die Hölle jage;

Die Fackeln soll'n erloschen niederfallen,
Daß Dunkel rings und Graun im Tempel werde, —
Doch Er gebeut — und Licht durchfließt die Hallen!

Er ruft empor, mit flehender Geberde,
Ein Wort, das diese Säulen nie vernahmen:
Herr, segne alle Völker dieser Erde!

Und Clio zeichnet Ganganelli's Namen
In's große Buch der Welt, mit goldnen Schriften —
Euch aber frommt' es nicht ihn nachzuahmen,

Euch hat's allein gefrommt — ihn zu vergiften!

Das Coloſſeum.

Dieſen Rundbau, rieſengroß und prächtig,
Baut' zu Rom ein Imperator auf;
Pfeiler reihen ſich an Pfeiler mächtig,
Und es wölbt der Bogen Wucht ſich drauf.

Auf den Bogen wieder Pfeiler ſtrebend,
Auf den Pfeilern Bogen wiederum,
So, gewaltig ſich in's Blau erhebend,
Zieht's in weitem Zirkel ſich herum.

Drin das laute Volk auf Marmorſtufen
Sah auf der Arena blut'ges Spiel,
Sah der Fechter Kampf mit Jubelrufen,
Und den Leu'n, der auf den Leuen fiel;

Sah des Martyr's Aug' im Tode brechen,
Den es höhnend warf den Tigern dar,
Sah ihn lächelnd auf zum Himmel ſprechen
Und umglänzt die Stirne wunderbar.

Oede ſteht es nun, das Haus der Schande,
Sträucher wuchern auf den Mauern wild;
Aber — aus dem blutgetränkten Sande
Ragt ein Kreuz empor, der Liebe Bild.

Frieden weckt es in der Bruſt, Verſöhnung,
Alle Völker ruft's zum Bruderkuß —
Aber ſieh, als ſei es zur Verhöhnung:
Zwietracht ſä't ein Mönch an ſeinem Fuß.

Sä't im Volke rings den Haß, den neuen,
Hier, wo einſt der alte zog das Schwert:
„Chriſten," ruft er, „wir, des Herrn Getreuen,
„Sind allein nur ſeines Himmels werth;

„Nimmer ſoll ein Ketzer ihn bewohnen,
„Schon hienieden ſind' er keine Raſt,
„Fluchet allen, Gott wird Euch es lohnen,
„Fluchet den Ketzern, und die Juden haßt!"

Aber, als verklang ſein dumpfes Amen,
Flüſtert rings das grünende Geſträuch:
Dieſes Haus iſt Schmach für Heidennamen,
Dieſer Fluch iſt, Chriſten, Schmach für Euch!

Das Conclave.

Sobald ein Papſt beſchloß die Bahn,
Beſeelt vom heiligen Geiſt,
Dann, beim Conclav' im Vatikan,
Beſeelt vom heiligen Geiſt,
Sitzt ernſt ein jeder Cardinal,
Beſeelt vom heiligen Geiſt,
Und ſchreibt den Namen ſeiner Wahl,
Beſeelt vom heiligen Geiſt.

Es iſt ein hoher, hehrer Rath,
Beſeelt vom heiligen Geiſt,
Der Jenen ſchmückt mit dem Ornat,
Beſeelt vom heiligen Geiſt,
Der hier regiert ſtatt Jeſu Chriſt,
Beſeelt vom heiligen Geiſt,
Deß Wort das Wort des Heilands iſt,
Beſeelt vom heiligen Geiſt.

Sie ſitzen ohne Speiſ' und Trank,
Beſeelt vom heiligen Geiſt,
Zuweilen ohne Zwiſt und Zank,
Beſeelt vom heiligen Geiſt;
Meiſt aber zanken ſie ſich viel,
Beſeelt vom heiligen Geiſt,
Da ſtets der Teufel mit im Spiel, —
Beſeelt vom heiligen Geiſt!

Der Reiter auf dem Capitol.

Hoch auf dem mons capitolinus ragt
In Erz empor ein ſtolzes Reiterbild;
Wild iſt das Roß, des Reiters Blick iſt mild.
Sie ruhten beide lang' in dunkler Erde,
Bei Trümmern tief verwitterten ſie nicht;
Es blieb des Reiters redende Geberde,
Es lächelt ſein metallnes Angeſicht.

Das Roß, wie rüſtig hebt es ſeinen Huf,
Als ſchritt' es vor mit frohem, leichtem Gang,
Als trüg' es gern des braven Reiters Zwang;
Gebändigt muß es ſeine Gluth verhalten,
Wie auch die Muskeln überall ſich blähn;
Die Nüſtern bläſt es auf, die eiſig kalten,
Als müßte draus ein warmer Odem wehn.

Und hoch auf ſeinem edlen Rücken trägt
Es jenen Sieggekrönten ſonder Fehl,
Den weiſen Imperator Marc Aurel.
Und ſeine Rechte hält der alte Reiter
Empor, wie bei des Volkes Jubelruf,
Als grüßt' er im Triumph die Römer heiter,
Und freute ſich des Segens, den er ſchuf.

Das iſt dieſelbe Rechte, die er einſt
Erhob und jenen ſchweren Sieg erfocht,
Als er die ſchnellen Parther unterjocht;
Sie iſt es, die in wüthendem Gefechte
Das wilde Volk der Markomannen ſchlug;
Das iſt dieſelbe edle Cäſarrechte
Die einſt zu Rom den milden Scepter trug.

Hier aber fehlt um ihn das frohe Volk,
Und ſtill verlaſſen blickt herab der Held
Auf dieſe neue, dieſe fremde Welt.
Wohl ſieht er drüben über Dächer ragen
Die Säule ſeines Vaters Antonin,
Doch iſt der Alte längſt herabgetragen
Und oben ſteht ein Heiliger für ihn.

Und einen Tempel dort auf fernem Berg
Gewahrt er und ein ſchimmernd Schloß daran:
Das iſt im Abendglanz der Vatikan,
Das hohe Haus, daraus zur weiten Erde
Ein Mund noch heute Fluch und Segen ſpricht —
Der Reiter ſieht's mit redender Geberde,
Es lächelt ſein metallnes Angeſicht.

Die Glocke auf dem Capitol.

Der Mond, der ſtille Geiſterfreund,
Der über'm Capitole ſchwebt,
Hell hat er das Gewölk gebräunt,
Zu dem der Thurm, der ſchlanke, ſtrebt;
Im Thurme tönt die Glocke.

Das iſt die Glocke, deren Strang
Der Aufruhr zog mit kecker Hand;
Doch ſelten tönte ihr Geſang
Seit kein Crescenz mehr auferſtand,
Kein muthiger Rienzi.

Jetzt aber klingt ein leiser Hall
Um Mitternacht, beim Mondenlicht,
Ein Seufzer schwebt durch das Metall —
Das ist das Wehn des Nachtwinds nicht,
Das ist der Geist des Brutus.

Sein leiser Klang berührt das Erz,
Ein Klang zieht durch die alte Stadt
Und sucht ein wackres Römerherz —
Doch, da er kein's gefunden hat,
Verhallt er durch das Forum.

Ein Schlüſſelſoldat.

Es ſcheint curios per bacco mir,
Bald fünfzig Jahr, da ſtand ich hier
Schon Schildwach an der Ecke,
Hier am Caſtell Sant Angelo;
Und wieder iſt es ebenſo,
Steh' auf demſelben Flecke.

Bald fünfzig Jahr, da pfiff ein Wind,
Der riß uns mit wie toll und blind,
Aus war die alte Leier!
Den heil'gen Vater ſelber blies
Er über's Meer bis nach Paris,
Und Rom ſollt' werden freier.

Mich trug er nach Marengo fort,
Und weiter dann vom Süd zum Nord
Hin hob er mich ergötzlich;
Nach eines Schneefeld's rauhem Strich
Riß noch zuletzt sein Weben mich —
Da sank sein Flügel plötzlich.

Es scheint curios per bacco mir,
Nun steh' ich wieder Schildwach hier,
In Rom blieb's auch beim Alten;
Steh vor Sant Angel nach wie vor,
Drin schmachtet jeder arme Thor,
Der nicht den Mund konnt' halten.

Bald scheint mir so curios der Spaß,
Daß auf den Stein ich möcht' wie Glas
Die Flinte hau'n in Splitter!
Doch still, du alter Narr, was frommt
Dein Fluchen, — wittert's Einer, kommt
Man selber hinter's Gitter.

Es ist so meine Eigenheit,
Es macht mir Lust von Zeit zu Zeit
So ein Philosophiren —
Schon gut! — Ich sah's, Herr Corporal,
Da drüben kommt ein Cardinal —
Gleich will ich präsentiren!

Der heil'ge Berg.

Dieſes iſt der heil'ge Berg,
Wo im Gras ſich Schaafe freu'n,
Und der faule Hirtenbub
Zuſieht, wie ſie wiederkäu'n.

Dieſes iſt der heil'ge Berg,
Den ſich einſt die Plebs erkor,
Und Menen Agrippa trug
Dort ihr eine Fabel vor.

Eine Fabel, deren Witz
Paßt für ehedem und heut,
Da die Welt denſelben Brei
Manch Jahrhundert wiederkäut.

Von des Magens Regiment
Und der Glieder Rebellion,
Und wie jedes gute Glied
Anerkennt des Magens Ihron:

Bei des Magens Regiment
Könn' allein der Leib gedeihn,
Darum müſſ' ein gutes Glied
Gern ein Knecht des Magens ſein.

Und es ſprach die liebe Plebs:
Ja, da haſt Du recht, Menen,
Und, damit der Leib beſteh',
Woll'n wir ſtill nach Hauſe gehn.

Doch in jenem großen Leib
War dem Magen nichts zu Dank,
Und der Hader währte fort,
Bis der Leib zu Boden ſank.

Dieſes iſt der heil'ge Bezg,
Wo im Gras ſich Schaafe freun
Wie die Schaafe, ſo die Welt:
Beide müſſen wiederkäun.

Die Grotte der Egeria.

Numa ging, der weiſe König,
In den Hain Aricia,
Und er ſah beim Lärm der Quelle
In der Grotte ſanfter Helle
Seine Nymph' Egeria.

Sie erſchien im Perlenſchmucke,
Weiß wie Schnee, das holde Weib,
Und entzückt zur Liebesfeier
Ließ ſie weben ihre Schleier
Von dem ſchlanken Götterleib.

Ließ den Freund auch gern gewähren,
Nahm die goldne Kron' ihm ab;
Auf des müden Hauptes Gluthen
Träufelt' sie vom Naß der Fluthen,
Das ihm neue Jugend gab.

Sie gebot was auf dem Throne
Er zu reden und zu thun,
Wie er lohnen sollt' und strafen,
Und zu seligem Entschlafen
Drauf an ihrer Seite ruhn.

In den Schatten ihrer Grotte
Trat ich selber gestern ein;
Lange harrt' ich ob sie käme,
Und ich rief, daß sie's vernähme:
Könnt' ich jetzt ein König sein'

Dann verkehrt' auch ich mit Göttern,
Säbe Dich, Egeria!
Lernte von der Zeusgebornen,
Was dem Volke, dem verlornen,
Frommte, das ich bluten sah.

Sieh, da ſchimmerte im Spiegel
Ihres Quells ihr Angeſicht;
In der Waſſer Silberglanze
Fand ich bald das ſchöne Ganze —
Aber — fröhlich war es nicht.

Sie erſchien im Perlenſchmucke,
Weiß wie Schnee, das holde Weib:
Aber, wie zu ernſter Feier
Legte ſie die weiten Schleier
Um den edlen Götterleib.

Leiſe rief ſie aus der Tiefe:
Kön'gen zeigt ſeit langer Friſt
Sich kein Gott in heil'gen Hainen:
Aber Dir will ich erſcheinen,
Weil Du nicht ein König biſt.

Denn, beſucht' ein Numa wieder
Auch den Hain Aricia,
Säh' ich wieder auch die Fürſten
Nach dem Rath der Götter dürſten,
Wie's in gold'ner Zeit geſchah, —

Senkte Zeus auch vom Olympe
In ihr Herz der Weisheit Saat —
Sie gehorchten doch den Knechten,
Deren Künste sie umflechten,
Folgten nicht des Gottes Rath!

Michel Angelo Buonarotti.

Gebt einen Griffel, hoch wie Lanzenſchäfte,
Baut eine Wand mir auf von hundert Palmen!
Aus breit' ich Euch darauf Gigantenkräfte,
Die Eures Zwergbirns Bildermarkt zermalmen.

Ich ſah genug der Männer, arm an Marke,
Ich ſah genug des Rohrs anſtatt der Eichen;
Drum, die vom Himmel niederkam, die ſtarke,
Nicht ſoll die Kunſt in ihrem Werk Euch gleichen.

Gebt mir den Griffel, und er ſoll Euch zeigen
Welch Bild Euch ziemt, wollt Ihr von Göttern ſtammen:
Seht her — wie freier Männer Stirnen ſteigen,
Seht her — wie kühner Männer Augen flammen.

Die Bruſt ſeht, ſoll ſie edle Gluthen nähren,
Den Arm, deß Sehnen große Thaten ſpannten;
Und ſeht das Weib, das Männer kann gebären, —
Seht ein Geſchlecht, das ähnlich den Giganten.

Gebt einen Meißel mir, und aus dem Steine
Schlag' ich den Hort des Volkes Euch, den Moſes;
Fragt Eure Häupter doch, wie er das ſeine,
Ihr Zuhörer, Würfler Ihr des Völkerlooſes!

Gebt Quadern mir, auf daß ein Tempel werde,
Deß Kuppel unter ſich der Blitze ſpotte,
Ein Platz für alle Völker dieſer Erde,
Vereint in dem Gebet zu einem Gotte!

Guelf oder Ghibellin?

Romanze.

Colonna war ein Ghibellin,
Der glühte für Rosamonde;
Ein Guelfe war Rinald' Orsin,
Der rief: mein ist die Blonde!
Wer löst den Strauß?
Den Stahl heraus!
Der Preis ist Rosamonde.

Und als sie fochten vor'm Altan
Der Schönen im Mondenscheine,
Da trat Savelli keck heran:
Laßt ab — sie wird die meine.
Euch frommt kein Mord,
Ich hab' ihr Wort;
Sie schwur: ich bin die Deine.

Was biſt Du, fragten Jene ihn,
Guelf oder Ghibelline?
Ich bin kein Guelf, kein Ghibellin,
Rief er mit ſtolzer Miene, —
Nicht will ich mehr
Als dieſe Ehr',
Daß ich der Schönen diene.

Da lachten Guelf und Ghibellin:
„Dein Glück iſt zu beneiden!
„Doch kann Dein Herz für keinen glühn,
„Biſt Du ein Feind von beiden.
„Von uns zugleich
„Nimm hin den Streich,
„Und lerne Dich entſcheiden!"

Da trat an ihres Söllers Rand
Das holde Kind mit Zagen;
Es ſtrahlt wie Schnee ihr weiß Gewand,
Vom lauen Wind getragen:
Weh! Welche Pein!
Ihn nannt' ich mein,
Und ſeh' ihn nun erſchlagen!

Da ſteckten ſie die Degen ſchnell,
Die blut'gen, in die Scheiden:
Ha, war ihr Buhle der Geſell,
Verachtet von uns beiden —
Dann keinen Streit
Um ſolche Maid,
Sie fahre hin — wir ſcheiden!

Eine römiſche Volks-Legende.

Der Herr mit ſeiner Jünger Zahl
Luſtwandelt' durch ein ſtilles Thal.

Sie trafen einen Eſel an,
Und bei dem Eſel einen Mann.

Dem Mann eine Thräne vom Auge rollt',
Dieweil ſein Eſel nicht vorwärts wollt'.

Auf dem Rücken lag das ſtörriſche Thier,
Und ſtreckte gen Himmel alle Vier.

Zerbrochen rings lag Korb und Krug,
Und was er ſonſt an Kram noch trug.

Da fiel der Mann auf ſeine Knie':
„O Himmel, auf mich nieder ſieh!

„Sankt Urban, Sankt Sebaſtian,
„Sankt Benedict und Sankt Stephan,

„Sankt Catharin', Sankt Barbara,
„Sankt Agnes, Sankt Cäcilia,

„Madonna! — Laßt es doch geſchehn,
Daß bald mein Eſel mag aufrecht ſtehn!"

Drauf Petrus alſo ſprach zum Herrn:
So Du es willſt, Meiſter, helf' ich ihm gern.

„Mit Nichten!" war des Meiſters Befehl;
Deß ſtaunte Petrus in ſeiner Seel'.

Und weiter ſchritten ſie durch das Thal
Und ſahn einen Eſel abermal;

Und einen Mann, der flucht' und grollt',
Dieweil ſein Eſel nicht vorwärts wollt'.

Er hieb mit dem Stecken auf das Thier,
Daß die Splitter ſtoben dort und hier.

„Vermaledeiter, fauler Knab'!
„Ich bring', beim Teufel, dich in Trab.

„Madonna, Hölle, Peſt und Mord!
„Ich trieb ſchon andre Eſel fort."

Er zerrt' am Zaum ihn, Hals und Ohr,
Schon zog er halb ihn dran empor,

Er hieb unbändig auf ihn ein, —
Doch träge lag er, wie ein Stein.

Da Petrus ſprach zum Herren ſo:
Wie ſündig iſt der Menſch und roh!

„Dem helfet!" war des Meiſters Befehl;
Deß ſtaunte Petrus in ſeiner Seel'.

Da ſprach der Meiſter: „Das wundert Dich?
„Wer ſelbſt ſich hilft, dem helf' auch ich."

Die Katakomben bei Rom.

Schon iſt die Fabel, die allein
Als Fabel gilt dem Sinn;
Doch wenn ſie Wahrheit möchte ſein,
Dann wird ſie Mörderin!

Platen.

Als noch vom heil'gen Martyrblute
Die römiſche Arena troff,
Und hinter Stirnen, wild und ſchroff,
Der Zorn nie der Neronen ruhte,
Hinſchlachtend Menſchenhekatomben:
Da flohn in dunkle Katakomben
Die Chriſten mit dem Himmelsgute.

Dort klang ein Lied im tiefen Schachte;
Es ſang die Schaar den ſtillen Chor,
Verborgen vor dem Feindesohr,
Die Schaar, die betete und wachte.
Die Felswand ſchimmerte, die feuchte,
Von ihrer tiefgeheimen Leuchte,
Sie ſangen: Nach dem Heiland trachte!

Und vor'm Altar, umrauſcht vom Klange,
Wie ſaß das Weib dort heilig da —
Du warſt es ſelbſt Cäcilia!
Wie ſchwollen und wie hallten lange,
Erweckt von reinen Liljenhänden,
Die Töne zwiſchen düſtren Wänden,
Verlierend ſich von Gang zu Gange.

Und lächelnd ſah die Benedeite
Zu ihren ſanften Melodien
Herab die Seraphime ziehn,
Und niederſchweben ihr zur Seite.
Sie ſchmückten ſie mit Kranz und Bändern,
Umhüllten ſie mit Lichtgewändern,
Hinaus ſie tragend in das Weite.

Noch klingt es durch die Höhlen leiſe,
Ein wunderbarer Orgelton,
Bald klingt's, bald iſt's, ein Hauch, entflohn —
Wo tönſt du her, uralte Weiſe?
Wer forſchend folget deinen Klängen,
Den zieht es dunkel in den Gängen
Und endlos durch verwirrte Kreiſe.

Der Adler auf dem Capitol.

Aber Deutſchlands rauhes Geſchlecht, das ehmals
Deinen Kriegsruhm, herrſchendes Rom, zerſtörte,
Stürmt noch einmal, ſtürmt, o geweihtes Rom, Dein
Heiliges Bollwerk!

Platen.

Das Capitol, das eine Gänſeſchaar
Einſt ſchützte vor den Feinden aus dem Norden,
Es iſt noch jetzt, bei drohender Gefahr,
Durch Gänſetugend gut vertheidigt worden.
Vergebens klommen dieſe Burg empor
Die Waffen oft des nordiſchen Verſtandes —
Doch ſieh — dort über des Palaſtes Thor
Der ſchwarze Adler meines Vaterlandes!

Von Herzen grüß' ich edlen Vogel Dich!
O könnteſt Du mit Deinen ſcharfen Krallen
Doch in das Reich der heil'gen Gänſe fallen —
Es iſt nicht leicht, und man verwickelt ſich!
Doch reich' den Gänſen nie die eh'rnen Klaun,
Man kann in Frieden mit dem Volk nicht leben;
Du mußt von Deiner Höhe niederſchaun,
Und wachſam kreiſend über ihnen ſchweben.
Leb' wohl! Und ſtreb' hinauf zur Sonne weiter —
Einſt ſiegſt Du doch; Du wirſt ein andrer Streiter,
Mit andrem Speer und andrem Schwert,
Von andrem Schlag und andrem Stich —
Und auf das alte Reich der Gänſe fährt
Mit ſeinem Zorn ein andrer Gänſerich!

Obelisk

vor der Peterskirche.

Ich bin ein Denkstein aus der Zeit der Mythe,
Und sah den Weltengang vorüberschreiten
An meinem hoch aufragendem Granite.

Es schwebt wie Traum um meine Riesenseiten,
Es mischt bei seinem wechselvollen Spiele
Das Heute sich in die vergangnen Zeiten.

Ich ſchau der längſt erblaßten Bilder viele,
Es iſt, als zeigt der Tiber mir, dem Gaſte,
Was ich daheim geſchaut an meinem Nile.

Dort ſah ich, die des Geiſtes Zügel faßte,
Um auf dem Nacken ſtummen Volks zu thronen,
Die ſchlaue Macht der alten Prieſterkaſte.

In allen Herzen wußte ſie zu wohnen:
Sie lenkt' die Schwerter, die die Helden ſchwangen,
Und hielt in ihrem Bann die Pharaonen.

In ihrem Tempel ließ ſie Götzen prangen,
Auflügend ihnen Macht am Erdenwohle,
Und hielt das wahre Gottesvolk gefangen.

Umwerfend ſich die Allmacht ihrer Stole
Und feſten Sinnes, gleichend meinem Steine,
Erhub ſie mich zum eigenen Symbole.

Ihr Rieſenwuchs ſtand aufrecht wie der meine,
Ich ſah ihn von dem Blut der Zeiten triefen,
Und aufrecht blieb ſie, weil ſie blieb die Eine.

Ob kühne Seher sahn in ihre Tiefen,
Erschütternd ihres Bau's uralte Mauer —
Sie wies, wie ich, nur dunkle Hieroglyphen,

Und Einheit und Geheimniß liehn ihr Dauer.

Sonett

an

L. v. B.

Noch hör' ich oft Dein Lied melodiſch quellen,
Die Du im Land der ſüdlich wilden Mienen
Mit deutſchem, blauem Auge mir erſchienen,
Um Deine Stirn der Locken blonde Wellen.

Du pflegſt zu Alba's Frau'n Dich zu geſellen,
Siehſt ihren Tanz zu lauten Tambourinen,
Und lernſt des ſchönen Volkes Brauch von ihnen,
Und ſingſt, wie ſie, in ſanften Ritornellen.

Dich grüß' ich! Denn Du gleichſt dem heitren Bilde
Des Friedens zwiſchen Nord und ſchönem Süden,
Als ſei vorbei ihr alter Kampf, der wilde;

Als ob die Wolken nicht ſich mehr entlüden;
Doch — wie ſie dräu'n — das Volk, das Land, das milde,
Will ich, wie Du, zu lieben nie ermüden!

Ausflucht nach Neapel.

Veſuv.

Iſt das der Donnerberg, der alte,
Der zornig rings den Städten droht?
Seit lange ſpie er keinen Tod,
Als ob ſein Zorn gemach erkalte;
Und, das der Himmel ihm entbot,
Still ruht ein friedlich Abendroth
Auf ſeiner Stirne ernſter Falte.

Zu Füßen ihm die Menſchen wohnen,
Daß in den blauen Golf hinein
Sich ſenkt der Städte Widerſchein;
Es wird der nahe Berg ſie ſchonen.
Grün webt ſich um ihn her der Wein
Und ſollte dort die Oſſe ſein
Von zornig tobenden Dämonen?

Zur Himmelsbläue ſchlank erhoben
Sein Rauch in ſtiller Säule zieht,
Wie Abels Rauch vom Altar ſchied.
Bei jenem großen Altar droben
Da hat ſein Dach der Eremit;
Und, wer den Rieſenaltar ſieht,
Wer möchte knieen nicht dort oben!

Drum auf, wohin die Sehnſucht wollte!
Durch Reben windet ſich der Pfad,
Durch dunkler Lava ſtarre Saat,
Die einſt den Berg herunterrollte.
Dem hohen Rand bin ich genaht,
Schau von dem Stein, auf den ich trat,
In dieſen Schlund, der ewig grollte.

Scheint hier ein Altar dies Gerölle,
Wild aufgethürmt von wilder Macht,
Die finſter aus der Tiefe lacht,
Als ob des Böſen Hohn erſchölle?
Ein Schwefelhauch fährt aus dem Schacht,
Der meinen Odem ſtocken macht
Als ſei ſtatt Altars dies die Hölle.

Und doch mag dies ein Altar ſcheinen,
Dem wohl ein Hochaltar nicht gleicht,
Den Menſchenwitz erbaut ſo leicht,
Und ihn geſchmückt mit Gold und Steinen;
Vor dem der Seele Licht erbleicht,
Deß Prieſter falſche Tröſtung reicht,
Daß er in Schlaf verſenkt die Seinen.

Hier lernt den Göttern Dienſte zollen:
Wie frei hier jede Gluth erwacht!
Hier reißt ſie ſich aus dunkler Nacht,
Von Lava, wie von Blut, umquollen;
Die alte Erdenkruſte kracht —
Es lebt die That in dieſem Schacht,
Das iſt der Dienſt, den Götter wollen.

Drum ſcheint von hier im Abendrothe
So arm das Land, das unten liegt,
Die ſtillen Berge eingewiegt:
Der Schlaf, der lockende Despote,
Hält ſchlau ſie an ſein Herz geſchmiegt;
Hier oben lebt's und lärmt und kriegt —
Dort — ſchläft die Welt, die ſchöne Todte.

Die Stadt, ſo nah' dem Meeresgotte,
Umlacht von üpp'ger Natur —
Sie lärmt in ihren Straßen nur
Mit einer nackten Bettelrotte;
Der Fiſcherkahn nur kennt die Spur
Der See, die er zum Rang befuhr —
Doch träg' im Hafen liegt die Flotte.

Der Berggeiſt rüttelt an den Schollen,
Da träger Ruh die Welt ſich freut;
Was hilft es, daß er ewig dräut —
Nicht hört die Erde auf ſein Grollen.
Was iſt's, daß heute er ſich ſcheut?
Hat ſonſt doch Städte überſtreut,
Und pflegte Gluth auf ſie zu rollen.

Wir graben ſtaunend in den Scherben,
An ſchöne Zeiten mahnt der Fund;
Doch ſtürbe dieſe Welt zur Stund',
Was Großes fänden unſre Erben?
Die Welt iſt, ob an Flittern bunt,
Noch werth nicht, daß ſie geh' zu Grund,
Drum läßt auch kein Veſuv ſie ſterben.

Camaldoli.

Alle deine Sorgen laſſe
Unten in der Stadt am Strand —
Leicht find'ſt du ſie wieder;
Voll von Liebe, frei von Haſſe
Blicke von des Berges Rand
Auf die Erde nieder.

Auf dem Berg in blauen Lüften
Glänzt das Kloſter gaſtlich, wo
Unter Myrth' und Mandeln,
In des Gartens milden Düften,
Stillen Schritts und ruhefroh
Weiße Mönche wandeln.

Hier vergiß zu goldner Stunde,
Daß dies Kleid verborgen hält
Eitle Prieſterſeelen;
Sieh, mit leicht beredtem Munde
Nah'n ſie dir, den Schmuck der Welt
Sinnig herzuzählen.

Führen dich an das Geländer,
Wo du ſtehſt auf hohem Rand
Ragender Terraſſe,
Daß auf Meer und weite Länder
Sich dein Blick, hinausgeſandt,
Selig niederlaſſe.

Rings das Meer in weitem Bogen —
Mag's auch, wenn es toſt und grollt,
Unten wild erſcheinen:
Hier vergiß die lauten Wogen;
Siehſt nur ſanftes Blau ſich hold
Mit dem Himmel einen.

Inſeln aus dem Meere ſchauen —
Ob's auch öde Felſen und
Schlummernde Vulkane:
Hier vergiß der Felſen Grauen;
Blumen ſind es, froh und bunt
Auf dem blauen Plane.

Und das Land mit hohen Borden
Streckt die Glieder rings herum,
In die See zu greifen;
Dort zuerst am fernen Norden
Hebt das alte Latium
Seiner Berge Streifen.

Hier vergiß, wie wahnbeklommen
Heut das alte Heldenland
Trägem Schlafe fröhne:
Siehst den Strahl, den goldnen, kommen
Zu der alten Berge Rand,
Daß er ihn bekröne.

Und elysisch ausgebreitet
Blühet hier Campania,
Farbig sich entzündend:
Seiner Berge Neigung gleitet
Sanft dahin, dem Meere nah,
Leisen Hauchs verschwindend.

Auf der Fläche reiche Bäume,
Villen und der Gärten Zahl,
Stiller Seeen Glätte,
Weiter Forsten dunkle Räume,
Und gedrängt auf Höh' und Thal
Hingestreut die Städte.

Vielgekrümmtes Ufer neiget
Golf an Golf ſich in das Meer,
Drauf der Segel Blitze;
Und am ſchönſten Golfe ſteiget,
Weiße Städte um ſich her,
Des Vesuves Spitze.

Napels bunte Häuſermenge
Steigt hinauf die Höhe frei,
Bis zur ſteilen Veſte;
Sieh das ſteinerne Gedränge —
Doch vergiß, daß auch dabei
Klöſter und Paläſte.

Sieh ſt in ſtiller Abendfeier
Nebel ſchon auf Stadt und Feld
Sanft verhüllend liegen;
Ja, es will ein leichter Schleier
Bald das ganze Rund der Welt
Leiſe überfliegen.

So gewahrſt du von der Höhe
Welche Weihe Meer und Au
Zauberiſch empfangen,
Und vergaſeſt jedes Wehe,
Gleich als fühlteſt Lethehau
Du die Bruſt durchdringen.

Doch wenn du aus Götternähe,
Aus der Lüfte freiem Thron
Steigſt zur Erde nieder,
Dann erfaſſe du ihr Wehe,
Wie ein ächter Erdenſohn,
Um ſo wärmer wieder.

Libertà.

(Vision des neapolitanischen Improvisatore.)

Horcht auf, Ihr Pescatori auf der Mole!
Ein Meerbild steht in meinem neuen Liede:
Ihr habt genug gehört die Barcarole,
Genug auch von Rinaldo und Armide.

Seht dort im Golfe kühn die Barke steuern,
Auf schlankem Kiele mit den Wellen kriegend,
Ihr Silberbord flammt von Rubinenfeuern,
Der Fahnen Seide grüßt Euch, lustig fliegend.

Und hoch auf goldnem Stuhle thront im Lichte
Ein hohes Weib in hellem Rosenkleide,
Euch lächelt sie mit holdem Angesichte,
Und naht, Euch zu befrei'n von allem Leide.

Nicht einen Scepter trägt sie in der Rechten,
Von Sceptern ließ sie ihren Stuhl sich zimmern;
Um keine Krone will ihr Haar sich flechten,
Vom Gold der Krone muß ihr Schemel schimmern.

Sie nahm sich tausend Strahlen von der Sonnen,
Die freie Stirn sich leuchtend zu umgürten,
Und, das sie rein vom Morgenroth gesponnen,
Das Kleid, sie schmückt es mit dem Laub der Myrthen.

Statt Scepters einen Griffel führt die Rechte,
Mit dem sie schrieb der Wahrheit freie Sätze;
Die bringt sie Euch, dem glücklichen Geschlechte,
In weißen Marmor grub sie die Gesetze.

Seht, wie ihr Nachen mit den Fluthen streitet,
Nicht hold der Göttin sind die Elemente;
Wer ist es, der sie in den Hafen leitet —
O daß bei uns, bei uns sie landen könnte!

Drum auf, Ihr Pescatori auf der Mole!
Macht Euer Sturmboot flott, das wetterſtarke,
Daß es den Preis Euch aus den Fluthen hole,
Das holde Weib auf ſeiner Wunderbarke.

Ischia.

Schwer lag des Meers gewalt'ge Laſt,
Und drückt' den Grund, den's unterjocht:
Da hat einſt wild ein fremder Gaſt
Tief unter'm Grund des Meers gepocht.
Es pocht' die Fauſt, es rief ſein Mund:
„Wie lang', o Meer, iſt's daß ich ſchreie —
„Thu' endlich auf mir Deinen Grund,
„Ich bin ein Geiſt, und will ins Freie!

„Ein Gott iſt's, der mich werden hieß,
„Es iſt die Gluth, die mich gebar:
„Doch hält, o Meer, dein tief Verließ
„Mich eingekerkert Jahr um Jahr.
„Satt hab' ich's, daß ich nur den Traum
„Von Freiheit ewig wiederkäue —
„Wohlan, ſo ſchaff' ich ſelbſt mir Raum,
„Denn ſehn will ich des Himmels Bläue."

Da donnert's tief und drückt' und hob,
Es borſt das tiefe Felsgeſtein;
Auf kocht' das ſtolze Meer, und ſchnob,
Und wild fuhr's in den Spalt hinein;
Doch fuhr's zurück als heißer Dampf,
Ob's auch hineingoß Well' auf Welle —
Der Feuergeiſt beſtund den Kampf,
Er ſteigt empor und ſieht das Helle.

Er ſteigt empor, die Flamme zieht
Frei durch die Gaſſe, die er brach,
Es zieht der flüſſige Granit,
Die rothe Lava zieht ihm nach.
Es thürmt ſich Block auf Block und bricht
Herab in krachendem Getümmel —
Doch endlich ragt, umſtrahlt von Licht,
Des Cyclopen Haupt zum Himmel.

Hoch ragt der freie Sohn der Gluth,
Es wächſt ein Eiland um ihn her,
Und ſieh, beſiegt durch ſeinen Muth,
Küßt rubia ſeinen Fuß das Meer.
Frei lebt der muntre Feuergeiſt
Im Felſenleib, den er geboren,
Bis ihn ein Gott verſtummen heißt —
Er ſchweigt — doch iſt er nicht verloren.

Er lebt im heißen Quell, er lebt
Und glüht im ſchwarzen Feuerwein,
Deß Laub des Berges Bruſt umwebt.
Auf, ſchenkt davon die Becher ein!
Wir trinken ſie, daß dieſe Gluth
Die Kraft uns dieſes Geiſtes reiche —
So lebt dein Geiſt in unſrem Blut,
Du ſteinerne Titanenleiche!

Capri.

Vor Neapels Golfe thürmt aus Meeresbläue
Das Felseneiland ſich empor vom Grund;
Als ob's mit ſeinen Felſenzacken dräue,
Stolz auf die Städte blickt's, im weiten Rund.

Stolz auf die ſtolze Königsſtadt vor allen,
Die ſchimmernd drüben lagert an dem Strand;
Und den Paläſten dort und Königshallen
Hat's ſeine Felſenkronen zugewandt.

Das laute Meer, es ſtürzt voll Wohlgefallen
An den Cyclopenbau, mit frohem Gruß;
Es ſchmückt ihn reich mit Muſcheln und Corallen,
Und weiß mit Schaum umkränzt es ſeinen Fuß.

Und auf dem Felſen treiben Lärm und Leben
Der Winzer Volk und Fiſcher, ſegelkühn;
Am Strand, vom Wind bewegt, die Netze ſchweben,
Die Stufen aufwärts ſchwebt das Rebengrün.

Die Blicke ſchweifen durch der Landſchaft Schimmer,
Darin der Golf in buntem Farbenbauch,
Nach hellen Städten, nach dem Berg, dem immer
Aus braunem Haupte ſteigt der düſtre Rauch.

Und, hat der Blick die Ferne übergleitet,
Dann wieder auf dem Eiland ruht er aus,
Wo aus dem Fels ein Eden ſich bereitet
Der Menſch, und grün umpflanzt ſein glücklich Haus.

Von Meeresluft umwehet und durchdrungen,
Keimt hier und dort empor der Gärten Zier:
Weit ſtreckt die Aloe die Blätterzungen,
Die Rebe wählt den Baum ſich zum Spalier.

Es ſenkt der Fruchtzweig nieder ſich zum Halme,
Vom Laub blickt die Limone golden her,
Der Schmuck der Blumen reiht ſich um die Palme,
Und auf von Allem ſteigt der Düfte Meer.

Und wird es Abend, liegt, geſtreckt im Nachen,
Der Marinaro, ſingend über's Meer;
Die Dächer füllen ſich bei Scherz und Lachen,
Mild wird die Nacht, die Gärten duften mehr:

Die ſchwarzen Augen flammen ſich entgegen —
Erſt wird die Zither leiſen Klangs bewegt,
Dann ſchallt das Tambourin mit lauten Schlägen,
Und wild der Tanz der Tarantella fegt.

Dich, ſel'ges Volk, kann nichts betrüben,
Iſt voll Dein Netz nur vom Geſchenk des Meers;
Frei blickſt Du auf die Welt, die ferne, drüben,
Und auf den Golf herab vom Schloß Tiber's.

Frei ſtehſt Du dort auf des Tyrannen Trümmern,
Die Stein um Stein die Macht der Zeit zerbricht,
Und ob er wiederkehrt, nicht wird's Dich kümmern,
Vergeſſend faſt was noch die Sage ſpricht.

ebähſt, Fels, auch mir d[illegible] Platz zu einem Heerde,
Wo mir ein träumeriſch Aſyl vergönnt,
Sammt ihrem Leid vergäß' ich dieſe Erde —
Wenn, wer ſie liebt, ſie nur vergeſſen könnt!

Die Küſte Sorrents.

Vor dem Fels, dem ſteilen, rauhen,
Liegt des Golfes blanker Guß,
Nichts bewegt den ſtillen;
Und aus ſeinem Spiegel ſchauen
Freundlich an dem Felſenfuß
Fiſcherhütt' und Villen.

Höher, auf des Felſens Haupte,
Auf dem duftumflognen, blühn
Goldorangenhaine;
Höher dann Sorrents umlaubte
Fenſter, wo das Rebengrün
Schmückt die weißen Steine.

Höher dann, in ſanftren Tinten,
Webt ſein Band der Rebenflor,
Ragt die ſchlanke Pinie;
Und am höchſten, fern und hinten,
Steigt zum Himmel leicht empor
Des Gebirges Linie.

Alles ſpiegelt ſich, die Bäume,
Das Gebirge, Hütt' und Stadt,
Selig in den Fluthen;
Gleich als trügen ihre Träume
Nieder ſie in's kühle Bad
Nach des Mittags Gluthen.

Und mit blauem Auge grüßet
Träumeriſch die Spiegelfluth
All den Reiz des Landes;
Und im tiefen Grund verſchließet,
Wie ein ſanft gehegtes Gut,
Sie das Bild des Strandes.

Stilles Meer und ſtille Küſte —
Darf des Wandrers Auge euch
Selig jetzt durchſchwärmen:
Scheint's, der ſchöne Frieden müßte
Nie in eurem holden Reich
Wandeln ſich in Lärmen;

Scheint's, es könnte nie im Grolle
Wüthen dieſes ſtille Meer,
Immer ſei's ein Spiegel;
Und der Hain, der blüthenvolle,
Immer ſtünde duftend er
Droben auf dem Hügel.

Stilles Meer und ſtille Küſte —
Darf das frohe Auge hier
Selig euch durchfliegen:
Scheint es, ſanft beruhigt müßte
Auch die Seele, ſo wie ihr,
Still im Frieden liegen.

Doch der Fels, der ſteile, rauhe,
Sieh, er zeiget Spalt an Spalt,
Bruch und Zackenkante;
Und das Meer, dies ſtille, blaue,
That's, zertrümmernd den Baſalt,
Wenn's im Zorn entbrannte.

Oben brach bei'm Sturmeswüthen
Mancher ſtolzgewachſne Baum,
Hoch umrankt vom Weine;
Und es flogen tauſend Blüthen
Nieder in den Meeresſchaum
Aus dem duft'gen Haine.

Stiller Hain und ſtille Küſte —
Sieht vom Sturm der Wandersmann
Eure Narben zeugen,
Scheint's, die ſtille Seele müßte
Auch die eignen Narben dann
Nicht vor euch verſchweigen.

Denn von eines Sturmes Wüthen
Riß in ihr ſich Spalt an Spalt,
Brachen ſtolze Bäume,
Und die jugendlichen Blüthen
Flogen nieder aus dem Wald,
Aus dem Hain der Träume!

Dithyrambe.

Das Ave Marie am Garigliano.

Das Ave Marie am Garigliano.

Es dunkelt.
Die Sonne ſenkt ſich in den Golf Gaeta's.
Und ſinkend ſpricht die Sonne:
Noch immer ſeh' ich Dich als Bettlerin,
Italia,
Mein ſchönes Kind,
Die ich ſo ſtolz als Königin geſehn.
Doch um die Schultern werf' ich Dir,
Der Bettlerin, zu meiner Luſt,
Den königlichen Purpur — nimm ihn hin!

Und ſcheidend wirft die Sonne
Der ſchönen Bettlerin
Den königlichen Purpur
Wohl um die ſanftgebog'ne Schulter,
Und purpurn ſteht der Apennin.

Und, wie zum Gegengruß,
Hinaus in's Meer, der Sonne nach,
Streckt ihre Hand die Bettlerin;
Die Hand, darauf Gaeta's Zinnen blitzen,
Wie Gold und Edelſteine
Auf ſchöner, ſchwacher Hand.
Die Sonne ſieht die ſtolze Veſte,
Die hohen Thürme und den hohen Wall,
Das über's Meer hindräuende Metall —
Und lächelnd ſinkt ſie in die Tiefe.

Und aus der Stadt herüber tönt,
Hingleitend auf dem ſtillen Golf,
Der Vesperglocke ſanfter Ruf.
Und ſüdwärts zieht er nach der gelben Fluth
Des trägen Garigliano, ſchwebt
Dort über wüſtem Sumpf und Moor — und ſtirbt

Still iſt's. Es betet rings das Land.
Die ſchöne Bettlerin im Purpurmantel
Sie betet:
Ave Marie!

Und als der Klang ſich ſenkt ins dunkle Moor,
Da ſtreift es neblich ob dem feuchten Grund,
Es naht! — Ein Reitertroß huſcht durch das Rohr,
Und hält, und ſucht, und weht vorbei.

Und als der Ruf Ave Marie erſchallt,
Da regt es ſich im hohen Rohr,
Und langſam hebt ſich's weiß daraus empor,
Und wächſt, und wächſt zur rieſigen Geſtalt.

Scheu wird das Thier des Vetturin
Hier auf der alten Via Appia,
Und jagt von dannen.

Schwer auf dem Sumpfe liegt die Nacht:
Doch aufwärts leiſe ſchwebt der Geiſt,
Hinauf, hinauf, durch Nebel und Nacht,
Bis wo, vom letzten Sonnenſtrahl entfacht,
Sich badend in der Himmelsnähe
Mit flammendem Gefieder noch
Der Adler kreiſt.

Dort ſchwebt das leuchtende Phantom:
Sein Haupt flammt blutig roth vom Abendſtrahl,
Es wendet ſich und ſpäht umher,
Weit ſchaut es über Land und Meer.

Und ſchaut das ferne Rom.
Und weither tönt es über Land und Meer
Zu ihm hinauf, es tönt vom fernen Rom:
Ave Marie!

Da ſchüttelt ſtill das Nebelbild
Sein blutig rothes Haupt, und aus dem Licht
Der Höhe ſinkt es in die Nacht zurück,
Und beugt das Schilf ſich um den Scheitel,
Und horch, es ſeufzt und leiſe ruft's:
„Verbirg mich Schlamm —
„Wie vor zweitauſend Jahren ich
„Die letzte Kreiſtatt fand bei dir!
„Wenn's wieder tagt, dann ſteh' ich auf,
„Wenn's wieder tagt, vielleicht iſt dann
„Der rechte Tag, der lang' erſehnte Tag.

„Sieh da — die Reiter Sulla's wieder —
„Sie kreiſen ſuchend um mein Haupt,
„Der Zug der Roſſe rauſcht durch's Rohr und ſchnaubt —
„Sie wittern mich — vorbei, vorbei!
„Sie ſetzten über mich hinweg,
„Sie ſahn mich nicht — und ich bin frei.
„Sie ſahn mich nicht — einſt fanden ſie mich hier,
„Doch heute nicht, wie ſie nach mir auch ſpähn.
„Doch wißt's, daß ich hier harre,

„Ihr Späher, die Ihr mich umjagt,
„Ich harre bis das Volk mich wieder ruft,
„Ich harre, tief verborgen, bis es tagt."

So redet's durch das Schilf und dann verſtummt's.
Und dichter wird die Mitternacht:
Die Welt, die ſchlafende, ſie träumt.
Es träumt der Sieger über die Teutonen.

Er ſieht im Traum die Reiter —
Sie faſſen ihn —
Und nieder ſinkt er in die Nacht des Kerkers.

„Schwarz," ruft er, „iſt mein Kerker, wie mein Loos,
„Befrei' mich, Volk, — ha, ſelbſt liegſt du in Banden;
„Doch werd' ich frei! Mein Trachten iſt zu groß,
„Und der Auguren Spruch wird nicht zu Schanden.
„Noch einmal ſteig' ich auf zum Conſulat,
„Noch einmal gilt es eine große That! —
„Was ſchleicht dort leiſe auf mich zu?
„Es blitzt ein Dolch in ſeiner Hand —
„Ha, Cimberſclav, Dich haben ſie geſandt!

„Wagſt Du's, den Marius zu tödten? —
„Er wirft das Eiſen in den Sand.
„Dank, Sclavenſeele: Du biſt größer
„Als alle Großen; — denn der Marius,
„Die letzte Kreiſtatt findet er bei Dir!
„Fort, ſchwarzer Kerker! Ich bin frei!
„Dort liegt das Meer, das blaue Meer!
„Zu Schiff, zu Schiff!
„Ein Heer herbei!
„Mein Herz iſt voll, die Welt iſt leer —
„Dich grüß' ich Strand von Afrika,
„Der meine erſten Thaten ſah — —
„Und traumend ſitz' ich auf
„Den Trümmern von Carthago."

Still, Wind! — Was ſchüttelſt du das Rohr?
Den Traum des Feldherrn, ſtör' ihn nicht,
Noch iſt es dunkle Nacht.
Und doch — ſchon brichſt du wild hervor,
Als gält' es eine Schlacht.

Der Wolken Reihen machſt du licht,
Roth flammt des Mondes Angeſicht,
Und über das naſſe Bruch
Jagt wild der Nebel Heer,
Und donnernd, mit dumpfem Fluch,
In der Ferne rollt das Meer

Erwacht, Ihr Römer, aus langem Schlaf erwacht,
Noch einmal gilt es die Teutonenſchlacht.
Der alte Feldherr führt Euch an,
Ihm nach, ihm nach!
Dort zieht der weiße Feind heran,
Doch der vor zweimal tauſend Jahren
Die Reihen brach,
Der Feldherr bricht mit kleinen Schaaren
Auch heut die weißen Reih'n.
Hoch fliegen, fehl, im Siegesſchein
Die Aare Eurer Legionen;
Es ſtürzen die Roſſe, vorüber jagt das Heer
Der fliehenden Teutonen;
Sie fliehen und ſtürzen in das Meer —
Auf ſteigt das Siegesgeſchrei —
Das Land iſt frei.

Da dämmert es, und von Gaeta tönt
Der Morgenglocke früher Ruf.
Und als der Klang ſich ſenkt in's feuchte Moor,
Da rauſcht und ruft es durch das Rohr:
„Es tagt!
„Mich weckt der Glocke Ruf,
„Vielleicht iſt heut der rechte Tag,
„Der lang' erſehnte Tag; —
„Mir war's als hört' ich feuriger Roſſe Huf,

„Als hört' ich römiſcher Schwerter Schlag.
„Und horch! Der Glockenruf! — Vielleicht
„Iſt's der, auf den ich früh und ſpat
„Jahrhunderte hindurch gebarrt —
„Vielleicht ruft heut die Glocke mich,
„Und mit ihr rufen rings die Völker
„Italiens heute: Ave Marie!“ —

Noch auf dem Sumpfe liegt die Nacht,
Doch aufwärts ſtürmiſch ſtrebt der Geiſt
Hinauf, hinauf durch Nebel und durch Nacht,
Bis wo, vom erſten Sonnenſtrahl entfacht,
Sich badend in der Morgenröthe,
Mit flammendem Gefieder ſchon
Der Adler kreiſt.

Dort ſchwebt das leuchtende Phantom;
Sein Haupt flammt blutig roth vom Morgenſtrahl,
Es wendet ſich und ſpäht umher,
Weit ſchaut es über Land und Meer
Und ſchaut das ferne Rom.
Und weither tönt es über Land und Meer
Zu ihm hinauf, es tönt vom fernen Rom:
Ave Marie!

Da ſchüttelt ſtill das Nebelbild
Das blutig rothe Haupt,
Und wieder ſinkt es in die Nacht zurück,
Und wieder harrt es auf den rechten Tag,
Wo endlich, Ruhe bringend ſeinem Groll,
Sich der Augurenſpruch erfüllen ſoll.

Terzinen

an eine Römerin.

An eine Römerin.

Oftmals hab' ich auch ſchon in ihren Armen gedichtet,
Und des Hexameters Maß leiſe mit fingernder Hand
Ihr auf dem Rücken gezählt. — —

Göthe.

Hier, wo ich Nachts durch Säulentrümmer wandle,
Wo, niederblickend von dem Capitole,
Ich ſtill den Fluch der Welt in mir verhandle,

Der ſich verſteckt im Glanz der goldnen Stole
Und in den Weihrauchwolken der Altäre —
Hier ſtört mich nicht, ihr lockenden Idole!

Hier ruh' ich bei dem Grollen das ich nähre,
Nicht ſchönen Land, wie jener Fürſt der Sänger,
Der nicht zu Rom vergoß die Dichterzähre;

Der von der Liebe lieber ſang und länger
Als von dem Zorn, der ſeine Bruſt nicht packte
Im Angeſicht der ew'gen Weltbedränger;

Der, mit der Meiſterhand das ſchöne Nackte
Berührend eines Frauenhalſes, leiſe
Traun klopfte ſeiner Rhythmen heitre Takte.

Hier bannt der Ernſt mich ſtreng' an ſein Geleiſe;
Die Wiege und dies Grab der großen Thaten,
Der Wallfahrtsort für Thoren und für Weiſe,

Dies Wühlen unter Trümmern mit dem Spaten,
Die modernden Paläſte der Cäſaren,
Die prunkenden Caroſſen der Prälaten,

Dies Volk von hohem Wuchs und dunklen Haaren,
Sein Maß an Kraft, und in der Kraft die Schwäche,
Die stolzen Frau'n, die Männer nie gebaren,

Ob wild ihr Blut und heiß wie Flammenbäche,
Der Bettler auf des Tempels Marmortreppen,
Und vor dem Thor die weite, öde Fläche,

Die Hirten und die Heerden auf den Steppen,
Die Nacht der Gräber und der Ruf zur Mette,
Dies Sinnen, wie das Leben fort zu schleppen,

Wie sich das Alte vor dem Bessern rette,
Und fern ein ewig Drohn und Schwerterziehen —
Dazu der heitre Tanz zur Castagnette —

Dies Ganze giebt nur düstre Melodieen,
Ich seh' der Thränen Spur auf jeder Stelle,
Und lass' aus meiner Brust die Freude fliehen:

Und als ich gestern von des Saales Schwelle
Noch einmal sah das Weib im heitren Kleide,
Schloß ich den Blick vor ihrer Sonnenhelle —

An mir vorüber rauschte ihre Seide,
Sie sah mich an in flüchtiger Secunde,
Doch rief mir meiner Seele Stimme: scheide'

Trotz sprach ich jenem Brand der süßen Wunde,
Ich kämpfte nieder was ich fühlte werden,
Und einsam schweift' ich draußen in der Runde.

Fahr wohl mit Deinen Freuden dieser Erden,
Nicht kann ich hier, wo eine Welt sich härmet,
Dich sehn mit Deinen fröhlichen Geberden.

Nie weil' ich wieder wo die Freude lärmet,
Nie such' ich wieder Dich im hellen Saale,
Wo man mit Lieb' und Lachen Dich umschwärmet:

Nie ſchau' ich hoffend, daß Dein Blick mir ſtrahle,
Empor zu Deinem Fenſter und Balkone —
Hier hallt mein Tritt durch düſtre Grabermale.

Die Lieb' erſchiene hier dem Schmerz zum Hohne,
Doch fühl' ich, und ich ruf' es laut nicht minder:
Mit Keiner theileſt Du zu Rom die Krone!

Und wer Dich findet, Heil dem frohen Finder —
Ich aber bin für Deinen Scherz ein Tauber,
Ich aber bin für Deinen Reiz ein Blinder,

Und trauernd flieh' ich alle Deine Zauber.

Genrebilder.

Caleſſino.

(Neapolitaniſches Zauberwerk.)

Ein freches Volkchen lieber Müßiggänger,
Es ſchwärmt umher und läßt durch nichts ſich ſtören.

Platen.

Auf zwei Rädern hoch und ſchlank
Rollt der leichte Karren,
Scharlachroth ſind Rad und Bank,
Die von Golde ſtarren.

Und es läuft ein flinkes Thier
Vor den flinken Rädern,
Auf dem Kopf, als bunte Zier,
Flattern ihm die Federn.

Doch wohl braucht es alle Kraft,
Um so schnell zu jagen:
Eine ganze Völkerschaft
Drangt sich auf dem Wagen.

Auf dem Ehrenplatze drückt
Sich ein Pfaff mit Stöhnen,
Doch zuweilen näher rückt
Links er einer Schönen.

Ihr zu Füßen läßt sich's frei
Ein Soldat gefallen:
Auch ein Mann der Polizei
Sitzt hier unter Allen.

Lazzaroni sind ein Paar
Hintenauf zu sehen,
Und auch auf der Achse gar
Passagiere stehen.

Schmutz'ge Kinder zwischendrein
Drängen sich noch unter,
Und Gepäck und Krämerei'n
Hangen tief herunter.

Doch der Fuhrmann nimmermehr
Darf den Platz verlieren,
Auf der Deichsel, die noch leer,
Muß er balanciren.

Will der Raum im Karren doch
Endlich nicht mehr langen,
Muß ein Bube unten noch
Bei der Theerbutt' hangen.

Dennoch schwirrt das muntre Rad
In bewegter Eile,
Denn der Weg ist spiegelglatt,
Ohne Höh' und Steile.

Und durch Dorf und Städte wie
Flieget das Gefahre!
Durch Reüna, Portici
Nach Castellamare!

Und curios, daß auf der Fahrt
Alle sich vertragen,
Die von so verschiedner Art
Dicht beisammen lagen.

Doch es ging so wild dahin
In vergnügtem Jagen
Leichtes Volk und leichter Sinn,
Leichtes Roß und Wagen.

Trasteverîner.

Bei Ponte Siſto ſahn ſich Zwei
Von weitem auf der Gaſſe;
Sie ſahn ſo wild ſich an, als ſei
Kein Haß gleich ihrem Haſſe.

Sechs volle Fuß der eine maß,
Sein Schultermuchs war ehern;
Er ſtellt' ſich trotzig auf die Straß'
Und ließ den Feind ſich nähern.

Doch sieben schier der andre hatt',
Noch trotziger die Blicke,
Noch breiter war sein Schulterblatt,
Noch mächt'ger sein Genicke.

Und der von sechsen packt beim Rock
Den anderen von sieben:
„Du bist mir schuldig drei Bajock
„Im Morraspiel geblieben!"

Der Siebner schlug ihn auf den Hut,
Gleich blitzten die Stilette,
Und erst als niederfloß das Blut
Verließen sie die Stätte.

Bei Ponte Sisto mußten sie
Sich abermals erblicken:
Von sieben der, rief: „Schurke, sieh,
Heut' will ich Dich zerknicken.

Die Dirn, zu der Du jüngst Dich stahlst,
Ist mein, mich hat sie lieber,
Und weil mit ihrem Kuß Du prahlst
Walz' ich Dich in den Tiber."

Landesbibl.

Sie ſtürmten hin, ſie ſtürmten her
Mit Stich und nerv'gen Hieben,
Jetzt ſchwamm in Blut von ſechſen der
Und jetzo der von ſieben.

Sie ſtürzten rücklings alle zwei
Todt hin zu beiden Seiten;
Darauf erſchien — die Polizei,
Zum Protokoll zu ſchreiten.

Man nannt' die todten Raufer toll,
Die ſich erwürgt zum Spaße —
Doch ich nahm ernſt zu Protokoll:
„'S iſt ſchad' um dieſe Race!"

Giachinell und Amorin.

Der Winzerbub und das Gſelein
Sie hocken vor dem Haus;
Gleich ſchwarz ſind ihre Aeugelein,
Ihr Haar gleich ſtruppig kraus.

Der Winzerbub heißt Giachinell,
Der Gſel Amorin:
Wie treu iſt ihm ſein Spielgeſell,
Wie herzt und küßt er ihn!

O Giachinell, o Giachinell,
Dein Lenz — bald wird er fliehn,
Dann ſchlägt man Dir das arme Fell
So gut wie Amorin.

Man packt Dir auf manch' ſchwere Laſt
Und läßt den Karr'n Dich ziehn,
O Giachinell, man quält Dich faſt
Noch mehr als Amorin.

Und wenn Du wider das Joch Dich ſträubſt,
Und hebt Dein Geiſt ſich kühn —
Man ſorgt dafür, daß doch Du bleibſt
So klug — wie Amorin.

Voce'a terra.

Es fahren durch den Apennin
Ein Deutſcher, Frank' und Britte;
Es keucht das Roß des Vetturin
Vergan in müdem Schritte.

Der Fuhrmann ſchläft, es ſchleicht das Thier,
Still iſt's auf weiter Flur,
Und ſchlafend jeder Paſſagier
Bewundert die Natur.

Da ruft ein ſchrecklich Halt ſie wach,
Auf ſpringt die Wagenthür —
Banditen! — Und ein banges Ach
Stößt jede Bruſt herfür.

Das iſt die Schaar, viel conterfeit
Und weit und breit bekannt,
Der ſpitze Hut, der Mantel weit,
Die Flint' in brauner Hand.

Signori, ſpricht der Capitain,
Ein ſehr galanter Mann,
Schickt Euch, dann ſoll Euch nichts geſchehn,
Zum Bocc' a terra an.

„Zum Bocc' a terra?" — Si Signor,
Die Form will dies Gebot,
Ihr legt die Erd' als Mundſchloß vor,
Sonſt ſchießen wir Euch todt.

Drum, bitt' ich, ſchnell in Poſitur!
Und rührt Euch nicht vom Fleck;
Wir prüfen Eure Taſchen nur
Und ordnen das Gepäck.

Da ruft der Franke: Nein Signor,
Wir haben Muth und Ehr';
Da sind zehn Louis-Philipp's-d'or,
Und nun adieu, mon cher.

Der Brite spricht: Laßt mich in Ruh —
Da sind zwölf Pfund für jetzt!
Und auch der Deutsche hat dazu
Sechs Batzen festgesetzt.

Doch spricht der Hauptmann: Steckt das Geld
Nur bis auf Weit'res ein;
Ordnung allein regiert die Welt,
'S muß Vece' a terra sein!

Beliebt's noch nicht? — Wohlan — schießt zu!
Da ruft man: attendez!
Der Deutsche und Franzos' im Nu,
Sie küssen die Chaussee.

Nur noch Britanniens langer Sohn
Steht stolz nach Briten Brauch;
Doch ach — aut aut — die Kluten drohn,
Und endlich kniet er auch.

So liegen Frankreich, Engeland
Und Deutſchland auf der Erd',
Indeß Italiens ſanfte Hand
Die Taſchen leiſe leert.

Italien ſteigt zu gleicher Zeit
Am Wagen für empor,
Und kramt des Nordens Herrlichkeit
Aus Kiſt' und Kaſten vor.

Und lachend ſieht's, wie unbequem
Die Welt hier vor ihm liegt,
Die Welt, die es, wie ehedem
Durch ſeinen Muth beſiegt.

Dann zieht Italien ſeinen Hut
Und macht ein Compliment:
„Barbaren, hört, nun iſt es gut,
„Die Schlacht iſt nun zu End!"

Und Gallien und Britannia
Sind bald vom Staub gepuzt;
Es kniet nur noch Germania,
Weil ſie noch ganz verduzt.

Italien zieht sich nun zurück
Und lobt die Polizei,
Weil mild sie blühen läßt sein Glück —
Wer nennt dies Land nicht frei?

Zwei Dichtergräber.

Von dieser Zeit Parteiungen hör' ich nichts,
Doch wann ich darf ausruhen, wie Goethe ruht,
Dann sein mir auch spätreife Kränze
Auf den versinkenden Sarg geworfen.

Platen.

Platens Grab.

Auf Sicilien.

Mir, der ich blos ein wandernder Rhapsode,
Genügt ein Freund, ein Becher Wein im Schatten,
Und ein berühmter Name nach dem Tode.

Platen.

Wenn das Meer laut donnernden Gangs daherzieht,
Deiner Gruft nah', Platen, bei Syracusä,
Dann erschallt sein Lied wie das Wandeln Deiner
Zürnenden Rhythmen.

Aber ward einſchlummernd die Fluth zum Spiegel,
Senkte ſtill Nachts Frieden um Deine Gruft ſich,
Dann wie Du tönt — klagend um Dich — der nahe
Quell Arethuſa.

Geiſter ſtehn zur Wache bei Deinem Schlummer,
Helden ſind's, Blutopfer von jenem Volk, dem
Dein Geſang galt, pochend an Fürſtenbruſt einſt,
Sänger der Freiheit!

Auf das Grab Dir pflanzte die weiße Lilie
Dieſes Land, dies ſüdliche, denn Du grolltest
Seinem Erbfeind, der es beherrſcht, dem Baalstrug,
Sänger der Wahrheit!

Deinem Heimathlande vergieb, es wirft Dir
Weinend Kranz auf Kranz in die ferne Gruft nach;
Deinem Flug nachſtrebt der Geſang der Jünger
Sänger der Schönheit.

Wohl den Strand hier ſchweifeſt entlang Du jetzt noch,
Hier, wo Pindar's, wo Theokrit's Geſang ſcholl,
Selig wallt Dein Schatten dahin in ihrer
Stillen Gemeinſchaft.

Dort, bei ſyrakuſiſchem, dunklem Weinlaub
Hältſt Du Raſt, lehnſt ſanft an der Freunde Bruſt Dich,
Eingedenk ſtill, daß Du geweiſſagt Deines
Namens Berühmtheit.

Waiblingers Grab.

In Rom.

Die Ruh' iſt wohl das beſte
Von allem Glück der Welt,
Bei jedem Wiegenliede
Wird neue Luſt vergällt;
Die Roſe welkt in Schauern
Die uns der Frühling zieht,
Wer hadt, in zu betrauern,
Und mehr noch faſt, wer liebt.

Waiblinger.

Dort an der Mauer der heil'gen Stadt,
Wo mich der Vorzeit Schutt umgab,
Den düſter deckt das Epheublatt,
Dort blickt' ich nieder auf ein Grab.
Der Platz gehört nicht, Clio, Dir,
Die Du hier weilſt bei jedem Steine —
So ſteht die deutſche Muſe hier,
Daß ſie den jungen Sohn beweine.

Den jungen Sohn, deß Liederquell
Noch erſt ſich jugendlich ergoß,
Und durch dies Land als Spiegelwell'
Um Blumen und Ruinen floß;
Deß einzig Gut ein Bettlerſtab,
Bis er, im Kampf mit Haß und Neide,
Dahin ſank in dies frühe Grab,
Das ihn erlöſt von ſeinem Leide.

Das ihn erlöſt, — das ihn beraubt
Um ſeines Strebens reifre Frucht,
Die ſchon aus ſeinem jungen Haupt
An's Licht zu ringen ſich verſucht.
Als er auf Meiſterklänge ſann
War ſeines Lebens Friſt verlaufen;
Nicht war's vergönnt, daß er begann
Ein ſtolzes Lied zum Ruhm der Staufen.

Doch ruhe ſanft — und was Du ſangſt,
Ob's auch Vollendung nicht gekrönt,
Ob Du das Roß auch noch nicht zwangſt,
Das an den Himmelsflug gewöhnt —
Doch hab' ich freudig ihn erkannt,
Der Dich belebt, den edlen Funken,
Und gern in dieſem ſchönen Land
Aus Deiner Lieder Born getrunken.

Ich zog mit Dir betrübt und froh
Im Geiſt durch Trümmer, Berg und Hain:
Das Mädchen von Olevano
Vergaß Dich ſchon — ich denke Dein! —
Nicht giebt den Kranz die Muſe Dir,
Der ſchon bereitet Deinem Haupte, —
Doch eine Thräne entrollet ihr
Auf's Grab, das Dich zu früh ihr raubte.

Die Wittwe von Capri.

(Tagebuchblätter.)

Felſeninſel, hohe, kahle,
Die ich traurend jüngſt verließ,
Thu mir auf zum zweiten Male
Mein verlaſſnes Paradies.

Sieh, es taucht dort ſchon gigantiſch
Aus dem Meer dein Felſenhaupt,
Das ſich feſtlich und bacchantiſch
Mit dem Kranz der Reb' umlaubt.

Steigt's auch düſter aus dem blauen
Reinen Wogenbad' empor,
Hell iſt doch die Stadt zu ſchauen
Und das weiße Haus am Thor.

Weißes Haus bei ſchlanken Bäumen,
Sei gegrüßt, mein heitres Ziel!
Sieben Tage will ich träumen
In dem freundlichen Aſyl.

Sieben Tage will ich trinken
Von den Quellen reinen Lichts,
Die mir aus den Blicken winken
Eines ſchönen Angeſichts.

Aus den Quellen trink' ich Frieden,
Nimmer gab die Welt mir Ruh —
Aber hier, von ihr geſchieden,
Gieb ſie mir, o Carri, du!

I.

Du Inſelkönigin, bei der ich wohne,
Wann läßt Dein fröhlich Haus mich Ruh' gewinnen?
Von Lärm und Lachen hallt es, mir zum Hohne.

Auch ziehn Dich Reichsgeſchäfte ſtets von hinnen:
Du hüpfſt bebend die Treppen auf und nieder,
Du eilſt hinaus zu Deinen Winzerinnen;

Bald flatterſt Du, als trüge Dich Gefieder,
Zur Vigne fort, und bald zum kleinen Parke,
Hier läßt Du pflanzen, dort umzäunen wieder;

Fort Steige zierlich ebnen mit der Harke;
Bald mußt Du Deinen Marinaro ſchelten
Und eilſt den Steg hinunter nach der Barke.

Dann kommt Beſuch; denn einſam biſt Du ſelten:
Wo wär' der Tag, wo ſich der Inſel Frauen
Um Dich, die junge Wittwe, nicht geſellten?

Denn jede liebt Dein Angeſicht zu ſchauen,
Lobt Deinen Putz und ſpielt mit Deinen Kleinen,
Und jede hat Dir etwas zu vertrauen.

Und auch die Großen dieſer Stadt erſcheinen:
Der Pfarrer, der Notar und der Dottore;
Da hör' ich — was ſie von dem Wetter meinen.

Auch junges Volk, manch müßiger Signore
Fühlt ſich bei Dir in ſeinem Elemente;
Auf Alle hörſt Du mit geneigtem Ohre.

Der naht ſich Dir zum ſüßen Sar niente,
Und der vielleicht zu ſchönem Liebesſtande;
Denn Keiner iſt, der ganz Dein Herz erkennte:

Es gilt für reif zu neuem, zartem Bande,
Denn Keinen hältſt Du werth, die ſtille Trauer
Zu ſehn um Deinen Lieben unter'm Sande.

Sie ſehn Dich jung! Auch ließ auf lange Dauer
Ein Mädchenſinn in Deine Bruſt ſich nieder:
Wer muſterte wie Du den Putz genauer?

Wer trüge zierlicher wie Du das Mieder?
Wem flöſſe ſo die Heiterkeit der Rede?
Wer ſieht in Dir das Weib, die Wittwe wieder?

Und doch erkenn' ich die geheime Fehde,
Die Luſt und Leid in Deinem Herzen führen;
Mit Luſt erfüllſt Du Deiner Pflichten jede,

Du ſprichſt in's Herz, mit zärtlichem Berühren,
Dem ſanften Mädchen und dem kecken Knaben,
Du öffneſt froh den Gäſten Deine Thüren —

Doch, ob Du lächelſt zu des Glückes Gaben,
Es ſah Dein Freund geheime Stunden kommen,
Da weinſt Du ſtill um Den, den Du begraben.

Ich leſ' in Deinem Blick, dem klugen, frommen,
Ich ſeh' im Mädchen Weib und Wittwe wieder —
Ich ſeh' Dich ganz, und nenne Dich vollkommen! —

Auf Deinem Dache geh' ich auf und nieder;
Vom Fuß der Felſen, dieſer hohen, ſteilen,
Verhallend hör' ich Marinarolieder —

Ich athme Ruh — beglückt bei Dir zu weilen.
Und dennoch fühl' ich ein geheimes Wehe:
Bald iſt's, weil die Minuten mir enteilen,

Weil ich Dich ſtets im bunten Treiben ſehe,
Und nie vielleicht mir naht die ſtille Stunde,
Wo ich mein Lieben endlich Dir geſtehe —

Bald iſt's, weil ich mir ſag' im Herzens Grunde,
Ich dürfe nimmer ein Gefühl Dir zeigen,
Unſanft berührend Deine junge Wunde —

So muß ich's denn auf immer Dir verſchweigen'

II.

Da kommt Dein Knabe von Sorrento's Strande'
Nie ſiehſt Du, daß ich den Moment verfehle,
Wo Du ihm winkſt vom nahen Felſenrande:

Gleich iſt er da, und jauchzt aus froher Kehle
Bis Eure Herzen aneinander ſchlagen —
Ich ſeh' die holde Freude Deiner Seele'

Was aber will Dein liebes Auge ſagen,
Mit deſſen Blick Du mich ſo ſanft berührſt?
Was ſoll ſein unausſprechlich ſchönes Fragen?

Noch gestern schwur ich, daß Du nie erführest
Was her zu Dir mich trieb; nun glaub' ich wieder,
Daß Du in meinen stillen Gluthen schüreſt.

Da sprichſt Du, blickend auf den Knaben nieder:
„Sieh, wie dem Todten seine Züge gleichen!“
Und ich — beschämt bin ich mir selbſt zuwider.

Doch schönes Weib, was weckſt Du stets mit Zeichen
Der Gunſt ein träumeriſch Gefühl auf's Neue,
Mit dem ich schweigend wollte von Dir schleichen?

Wenn Abends, unter Süden-Himmels Bläue,
Ich auf dem Dach bei Deinen Freunden ſitze,
An deren Luſt ich selten mich erfreue,

Wenn taub mein Ohr bei ihrem leichten Witze,
Weil ich nur Dich, nur Dich allein beachte —
Dann ſtreift Dein Auge mich mit leiſem Blitze.

Das iſt kein Blick, den Licht mich kühner machte,
Wie ſonſt es ſtrahlt aus andren ſchönen Sonnen,
Kein Blick, wie eben er den Freunden lachte:

Es iſt der Blick der ruhigen Madonnen,
Als dächteſt Du: „der hat mein Leid verſtanden,
Drum darf er ſehn, daß ich ihn lieb gewonnen:

Er darf" — doch meine weitern Träume ſchwanden,
Nur fühl' ich, daß in mir der Frieden endet,
Der her mich zog, an dieſem Strand zu landen:

Mein Glück, ſo ſchön es iſt, iſt unvollendet! —
Wenn ich im Dunkel ſitze, Dir der Ferne,
Was ſagt Dein Antlitz dann, mir zugewendet,

Mit ſeinem ſchönen, wunderbaren Ernſte?

III.

Dies weiße Häuschen ſind' ich zum Entzücken:
Die Wand iſt ſauber bis hinauf zum Dache,
Und heitre Fenſter ſind es, die ſie ſchmücken.

Und drinnen erſt, in jeglichem Gemache,
Auf jedem Tiſch erkenn' ich, jedem Schranke,
Welch' Auge dieſes Ganze überwache.

Zur Linken iſt das Fenſterchen, das blanke,
Dort ſitzt ſie ſelbſt; dort zeigt bei allem Glanze
Sich jeder Ort als lieblicher Gedanke.

Und, niederlächelnd auf das heitre Ganze,
Blickt von der Wand, ſo ruhig und gelaſſen,
Des Todten Bild, geſchmückt mit einem Kranze.

Und draußen ſteigt, gelehnt an Felſenmaſſen,
An deren Fuß die Wogen brandend ſieden,
Der Garten auf, in grünenden Terraſſen.

Es ſenkt auf Haus und Garten ſich ein Frieden,
Ein Engel herrſcht in dieſem ſchönen Reiche,
Auf dieſem Felſen, von der Welt geſchieden.

So herrſcht der Flötenton, der klare, weiche,
Auf einem Meer von leiſen, tiefen Chören,
Und webt die Melodie, die anmuthreiche.

Ob hier am Feld die Fluthen ſich empören,
Ob auf dem Land die Fluth der Geiſter ſtreitet
Kein Harm wird dieſe Harmonieen ſtören,

Drin ſich ein leiſes, ſchönes Weh' verbreitet.

IV.

Wie gerne herz' ich Dich, Du muntrer Knabe,
Und Dir, der Kleinen, ſtreichl' ich gern die Wangen;
Wußt' Ihr, wie lieb ich Eure Mutter habe.

Die Kleine liebt's, auf meinem Schooß zu hangen,
Sie ſcheint der Mutter Augen ganz zu erben,
Die wie ein mild Geſtirn mir aufgegangen.

Des Knaben Gunſt doch kann ich nicht erwerben,
Er nimmt den Träumer ungern zum Genoſſen,
Und täglich werd' ich's mehr mit ihm verderben.

Vergebens leb' ich ſeine kleinen Poſſen; —
Allzuſüß ſind und zuſtimmig ſeine Mienen,
Zu die ſich faſt ſchon leiſer Spott ergoſſen.

Wenn ich ihn rief iſt er noch nie erſchienen,
Und rief ich nicht, dann zupft er mich beim Haare,
Schnell ſich verſteckend hinter den Gardinen.

Er lacht mich aus, der kaum im fünften Jahre,
Und wie ich auch mich über ihn erhebe,
Er ſiegt und ſagt, ich ſei der Sonderbare.

Daß ich ſo früh ſchon Kinderſpott erlebe,
Ich dacht' es freilich nicht, doch trag' ich's gerne,
Da allen Lachern ich ſo gern vergebe,

Wenn ſie nur ernſt mich anblickt aus der Ferne.

V.

Sie ſoll es wiſſen — jetzt bin ich entſchieden;
Mein ſchüchtern Wort, ihr Sinn wird es verſtehen,
Mir aber giebt's, wenn ich's verkünde, Frieden.

Von meinem Fenſter werd' ich bald ſie ſehen,
Wenn, heimgekehrt vom frohen Meeresbade,
Sie in den Garten tritt, ſich zu ergehen.

Dort ſeh' ich ſchon ſie auf dem Felſenpfade —
Hinaus! daß nicht der Augenblick entſchwinde,
Wo endlich ſich das Herz der Laſt entlade.

Schon ſieht ſie mich — es eilt mein Schritt — geſchwinde!
Frei wallet über'm rothen Morgenkleide
Das lange, fluthbenetzte Haar im Winde.

Jetzt gruß' ich ſie, bald wird von allem Leide
Das Herz mir frei, ich folge ſeinem Drange,
Daß dieſe Stunde über mich entſcheide!

Doch ſieh — kaum ſind in dieſem Laubengange
Zwei flüchtige Secunden uns verſtrichen,
Da wendet ſie den Blick beſorgt und bange.

Still iſt's — wir ſind von Lauſchern nicht umſchlichen;
Und doch — es treibt ſie aus des Freundes Nähe,
Und mit ihr iſt ſein Hoffen ſchnell entwichen.

War's dort vom Fenſter heimliches Geſpähe,
Was plötzlich mich zu meiden ſie gezwungen,
Ihr's, daß für immer ſie mein Wort verſchmähe: —

Mich aber treibt's, woron das Herz durchdrungen,
Und, daß der Traum nicht in ein Nichts zerſtiebe,
Sprech' ich ſie aus, der Seele Huldigungen.

Und ob ihr Herz mir auch verſchloſſen bliebe —
Ob ſie mich liebt, ich werd' es nie ſie fragen,
Doch ich muß ſagen ihr, daß ich ſie liebe.

Und wenn der Traum vorbei von ſieben Tagen,
Dann mag der Wandrer ſeine Straße ziehen,
Und ein vollendet Bild im Herzen tragen — —

Doch einmal möcht' er vor dem Bilde knieen.

VI.

Hier ſitz' ich nun ihr endlich gegenüber,
Wir ſehn durch's Fenſter auf des Golfes Bläue,
Und nach Neapels buntem Strand hinüber.

Welch Wort iſt's, das ich in die Rede ſtreue?
Nun gilt's, da keine Störer uns bewachen —
Weshalb ich nur vor meinem Glück mich ſcheue?

Im fernen Zimmer hör' ich Lärm und Lachen;
Hier iſt es ſtill: ſtill liegt der Golf, beſäet
Mit weißen Segeln und mit kleinen Nachen.

Sie lobt ſein Blau, und, die ein Weſtbauch bläbet,
Die Schaar der Segel zählt ſie, je zuweilen
Vom ſeid'nen Tuch aufblickend, dran ſie nähet.

Nicht will mein Blick mehr durch die Landſchaft eilen,
Umſonſt, daß ihre Zauber ich berufe,
Nicht Rath, nicht Muth vermag ſie zu ertheilen.

Nichts von den Reben auf der Felſenſtufe,
Nichts ſeh' ich von der Berge ſanftem Schwunge,
Nichts von dem fernen, rauchenden Veſuve;

Und dennoch ſpricht von allen meine Zunge —
Daß endlich mir es in die Seele käme,
Der Liebe volles Wort, das ewig junge!

Doch ſpott' ich meiner, der ich faſt mich ſchäme,
Ich bin ihr nah,' und fühle mich verlaſſen,
Und weiß, wie ungeſchickt ich mich benehme:

Doch ſeh' ich, es wird nie ein Wort mir paſſen,
Denn Alles, was ich für dies Weib empfunden,
Kann auch des Südens ſchöner Laut nicht faſſen.

Gleich iſt die Gunſt des Augenblicks entſchwunden —
Sie geht; doch blieb das Tuch am Fenſter liegen —
Schnell faſſ' ich's, alle Scheu iſt überwunden,

Ich kann die Lippen innig daran ſchmiegen, —
Ob ſie's bemerkt? — Sie ſieht ſich um im Gehen,
Ich ſeh' ein ſanftes Roth ſie überfliegen —

Und nun bin ich allein — es iſt geſchehen! —

Sonett.

Mein war die Schuld, die ich auf Gott nicht ſchiebe,
Daß ſtückweiſ' ich bisher die Welt genoſſen,
Und nie des Lebens Quell mir voll gefloſſen,
Als träufle ſeine Fluth aus einem Siebe.

Doch, ob die Welt auch fürder mir zerſtiebe,
Ich ſah ſie einmal vor mir ausgegoſſen,
Ein Ocean voll Licht ward mir erſchloſſen —
Aus dieſem Antlitz war's ein Blick der Liebe.

Den Staub der Welt, hier ſchüttl' ich ihn vom Schuhe,
Hier fühl' ich endlich was mir einzig taugt,
Hier lebt das Beſſ're was ich denk' und thue;

Der Odem, den ich ſolcher Näh' entſauge,
Erfüllt mein Herz, hier fühl' ich ſel'ge Ruhe,
Und ſeh' die Welt verklärt in dieſem Auge.

VII.

Jetzt ſind wir näher ſchon bekannt geworden;
Doch bald iſt, ach, der Tag nun eingetroffen,
Wo ich von dannen muß zum fernen Norden.

Ich fand hier mehr, als ich gewagt zu hoffen,
Ich wollte nur ihr meine Liebe zeigen,
Doch, daß auch ſie mich liebt, ſie ſagt es offen.

Sie ſprach: ſobald zu Schiff die Gäſte ſteigen,
Dann finde Ruh bei mir in ſtill'ren Stunden,
Es ſei'n die letzten Tage ganz Dein eigen.

Du liebes Weib, ſchon hab' ich Ruh gefunden:
Seit ich mein Herz in einen Blick ergoſſen,
Fühl' ich von jedem Schmerze mich geſunden.

Das Schönſte dieſer Welt hab' ich genoſſen;
Nichts Schön'res wüßt' ich, das ſie noch mir bringe,
Da Deine Seele ganz ſich mir erſchloſſen:

Du willſt, daß nimmer Dich ein Arm umſchlinge,
Willſt ewig den Begrabenen beweinen:
Drum macht es ſtolz mich, daß in Deinem Ringe

Doch meine Locke ruhet bei der ſeinen.

VIII.

O hab' Geduld bei dem Geſchwätz der Leute,
Wie überall, ſo ſind auch die Cayräer
Neugierig, ob es Ernſt ob Scherz bedeute.

Und gern erklärt' ich ihrer Neugier näher,
Daß Ernſt mir ſei, was ſie für Scherz erachten,
Doch wär's umſonſt — ich laß' die kleinen Kräher.

Denn, wie Dein Herz ſie nimmer recht betrachten,
So wär' die Antwort, die ich ihnen brächte,
Ein Räthſel ihnen, dran ſie niemals dachten.

Drum gönn' ich dieſem fröhlichen Geſchlechte
Sein Plaudern und erklär' ihm keine Fehde;
Ich weiß, und ob ich mit dem Völkchen rechte,

Es kennt ja nicht die Sprache, die ich rede.

IX.

Die Gäste haben endlich uns verlassen,
Und kaum verklang das Rufen der Piloten,
Da nahst Du, freundlich meine Hand zu fassen.

Wir beide sitzen unter'm Bild des Todten,
Doch was betrachtest Du's so ernst und bange,
Als sei das Glück, deß wir uns freun, verboten?

Dein lauter Blick, an dem ich selig hange,
Bald trübt er mich, bald jene theuren Züge,
Dann bebt sich Deine Brust in stillem Drange

O glaube, daß er meine Näh' ertrüge,
Wenn jetzt ſein Geiſt uns ſtill aus beſſ'ren Welten
Erſchien' und mich nach meinem Trachten frage.

Denn alle Träume, die das Herz mir ſchwellten,
Sie wollten mehr als Erdenglück erfaſſen,
Drum, wer den Himmel ſchaute, läßt ſie gelten

Sind auch getrennt hienieden unſre Straßen,
Muß ich, wie ſehr ich Deine Näh' verlange,
Dich auch, und ach auf immer, bald verlaſſen —

Hier will ich nur Dich preiſen im Geſange,
Und drüben möcht' ich, wie ein Ton der Zither,
Wenn Ihr wie Töne ſchwebt in einem Klange,

Von fern Euch nah'n, zur Harmonie, als Dritter.

X.

Du willſt es nicht, daß ich Dein Bild beſitze,
Beſorgt, daß es ein fremder Blick entweihe?
Wie gern entwürf' ich eine leichte Skizze.

Doch, da Du nicht es mir vergönnſt, verzeihe
Dann, auf's Genauſte kennend Deine Züge,
Ich doch Dein Bild entwarf mit leiſem Beie.

Und, ob es auch nicht völlig mir genüge,
Da jeden Reiz, womit ein Gott Dich ſchmückte,
Kein Meiſter ſeinen Formen übertrüge:

So mein' ich doch, daß dieſes Bild mir glückte,
Denn jener Pſyche hab' ich es entnommen,
Die drüben in Neapel mich entzückte:

Und dieſem Marmor gleicht Dein Haupt vollkommen,
Der uns die Seele einer Welt bewahrte,
Die in dem Lächeln dieſes Steins entglommen.

Und wie der Hauch, der ihn umweht, der zarte,
Der auf den kalten Lippen nie erkaltet,
Den Meiſter, der ihn ſchuf, mir offenbarte:

So zeigt die Schönheit, die Du mir entfaltet,
In ſeiner ganzen Herrlichkeit und Milde
Den großen Meiſter mir, der Dich geſtaltet,

Und ſtill bewundr' ich ihn in Deinem Bilde.

XI.

Schenk' ein den Abſchiedstrunk mir zu kredenzen!
Schenk' Kraft mir ein mit Deinem Cyprierwein,
Mir darf im Auge keine Thräne glänzen.

Doch ſieh, mich ſtört, wie muthig ich auch ſcheine,
Der Spiegel, den ich hinter Dir erblicke:
Ich ſeh' mein Bild, und will nur ſehn das Deine.

Ich will noch einmal, trotzend dem Geſchicke,
Mich froh in Deines Anblicks Luſt verſenken,
Die ganz mein Selbſt und ſeinen Schmerz erſticke.

Der höchſten Liebe höchſtes, letztes Denken,
Noch einmal will es meine Bruſt ermeſſen,
Ob dieſe Erd' ihm Ruh' vermag zu ſchenken:

Schon wird mir Kraft, wie ich ſie nie beſeſſen,
Frei fühl' ich meines Weſens dürſt'ge Enge —
Dich ſchau' ich an, und will mich ſelbſt vergeſſen.

Doch — wie ich meine Seel' in Deine dränge —
Stets lächelt dort, ich mag das Haupt nur regen,
Still horchend auf der Gläſer Scheideklänge,

Schwermüthig mir mein eignes Bild entgegen.

XII.

Hin floß die Zeit in der ich träumen konnte —
Nun ſteh' ich hoch zu Schiff, friſch tanzt die Welle,
Das Felſeneiland ſtrahlt am Horizonte.

Noch klingt ihr Scheidegruß im Ohr mir helle,
Ich ſeh' das Kind, das nicht an's Scheiden glaubte,
Nachblicken noch vom Spiel mir auf der Schwelle.

Hin jagt der ſchnelle Kiel, der Flutbumſtaubte,
Doch fern das Eiland, duftig und cryſtallen,
Grüßt aus dem Meer noch mit dem Felſenhaupte.

Hab Dank, o Fels, mag auch dies Lied verhallen,
Reich bin ich doch von deinem Strand geſchieden,
Nicht will ich mehr um durch die Welt zu wallen.

Sei herb mein Loos, das die Geſchicke ſchmieden,
Mir bleibt ein theures Bild das ich errungen,
Der aus ihm ſtrahlt, der Friede, giebt mir Frieden.

Fahr wohl, die Du mich haſt emporgeſchwungen
Als ob zum Guten mich ein Engel riefe —
Mein Reich voll ſeliger Erinnerungen

Sinkt in des Meer's, ſinkt in des Herzens Tiefe!

Das Fragment der Psyche.

Das Fragment der Pſyche.

(Im Muſeum zu Neapel.)

Erſt war es Nacht auf Erden.
Im Chaos, unter'm Wagenſchlag,
Des Marmors Ader ſchlummernd lag.
Da rief ein Gott: Es werde Tag!
Da weideten die Heerden,
Das Volk der Menſchen lebt' und ſann,
Zur Schönheit reiften ſie heran,
Ihr Flügel trug ſie himmelan
Und ließ ſie Götter werden.

Da wacht aus tiefem Bette
Der Marmor auf, und dauernd hält
Er feſt das Bild der ſchönen Welt,
Daß, wenn die wandelbare fällt,
Er ihre Seele rette.
Er wies was rings die Welt erfüllt
In einem Weibe, ſchön und mild,
Daß er in dieſem edlen Bild
Des Ganzen Seele hätte.

Dem ſchönſten ſeiner Brüche
Entwuchs die ſchimmernde Figur,
Durch das Gewand mit leiſer Spur,
Schlang ſich der blühende Contur;
Es ſchmiegt mit weichem Striche
Sich an die junge Stirn das Haar,
Die Lippen lächeln wunderbar,
Still blickt das ſanfte Augenpaar —
So ward das Bild der Pſyche.

Da lärmten Schwert und Keule,
Und wieder kehrt des Chaos Nacht,
Und wieder herrſcht die wildre Macht,
Sie galt allein in lauter Schlacht,
Der Horden Kriegsgeheule
Durchzog der Schönheit Heimatland,
Zerbrochen von gewalt'ger Hand
Der Marmor ſtürzte in den Sand,
Am Tempel brach die Säule.

Drauf iſt ein Licht erſchienen,
Das wieder neu die Welt belebt,
Und neu zum Schönen ſie erhebt —
Und nach dem längſt Gefallnen gräbt
Die Schaufel in Ruinen.
Da ſteigt aus dunklem Sarkophag
Der Marmor lächelnd an den Tag;
Die Welt, die tief in Trümmern lag,
Blickt auf mit holden Mienen.

Iſt auch durch rauhe Brüche
Zerſtückt die liebliche Figur,
Und blieb den Trümmern kaum die Spur
Von jenem blühenden Contur —
Doch ſchmiegt mit weichem Striche
Noch an die Stirne ſich das Haar,
Die Lippen lächeln wunderbar,
Still blickt das ſanfte Augenpaar —
Es blieb das Bild der Pſyche.

Und ſtürzte um mich Neuen
Zum Chaos nieder dieſe Welt —
Woran der Geiſt ſich klammernd hält,
Was ewig mir die Seele ſchwellt
Hat keinen Fall zu ſcheuen.
Es ſteigt aus jedem Sarkophag
Die Seele lächelnd an den Tag;
Und wie die Welt ihr drohen mag,
Sie fürchtet nicht ihr Dräuen.

Anmerkungen.

Die Campagna di Roma
umfaßt den größten Theil des ehemaligen Latium. Das ganze Terrain iſt vulkaniſcher Natur. Die dort herrſchende ungeſunde Luft erzeugt Fieber, und iſt eine der Urſachen, daß faſt gar keine Einwohner in dieſer Oede getroffen werden. Nur Hirten ſteigen im Herbſt mit ihren Heerden von den Apenninen herab und bewohnen elende Hütten. — Noch gegenwärtig zeigen ſich deutliche Spuren erloſchener Vulkane: bei Caſtel Gandolfo der jetzige Albaner-See; die Solfatara, auf dem Wege von Rom nach Tivoli, mit dem Schwefelfluß Aqua Albula; der jetzige Nemi-See, der See von Gabii, die vulkaniſchen Seen zu Giuliano, Agnano, der Lago morto u. a.

Michel Angelo Buonarroti's
koloſſale Statue des Moſes befindet ſich zu Rom, in der Kirche S. Pietro in Vincoli.

Die Katakomben bei Rom
(vor der Porta S. Sebaſtiano) deren Gänge ſich labyrinthiſch durchkreuzen, haben eine ſo große unterirdiſche Ausdehnung, daß ihr Umfang 6 Miglien beträgt.

Der Adler auf dem Capitol.

Nach italiänischer Sitte hangen in Rom über den Portalen der Gesandtschafts-Hotels die bezüglichen Nationalwappen. Der preußische Gesandte residirt auf dem capitolinischen Berge.

Das Ave Maria am Mariglione.

Der Mariglione ist der Pinis der Alten, in dessen sumpfiger Umgegend Marius sich einst vor den ihn verfolgenden Reitern des Sulla versteckte.

Trasteverines,

„jenseit des Tibers" Wohnende. Sie behaupten von den alten Römern herzustammen. Ponte Sisto heißt die Brücke, welche nach dem Stadttheil Trastevere führt.

Vera'a terra,

„Den Mund auf die Erde!" Der gewöhnliche Zuruf der italianischen Räuber.

Buchdruckerei von Gustav Schade.